Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 26 (1971)

Heft: 4

Artikel: Wohin geht der Landbau? : Tradition und rationelle Landwirtschaft

Autor: Braumann, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohin geht der Landbau? Tradition und rationelle Landwirtschaft

Der Landbau war zu allen Zeiten bis heute untrennbar mit der Vorstellung seines Trägers, des Bauern, verbunden. Landbau ohne Bauer war so wenig vorstellbar wie etwa Brücken ohne Lager, wie Häuser ohne Grundfesten, wie Schiffe ohne Boden – ein jedes von diesen müßte einstürzen oder untergehen ohne das andere. Ebensowenig konnte man sich Aussaat, Aufzucht und Ernte der organischen Nahrungsmittel ohne den Bauer vorstellen. Der Bauer – was ist das? Ist er die Grundlage einer ganzen Kultur oder nur ein Beruf wie auch andere, der aufkam, als man ihn brauchte, und der vergeht, wenn seine Notwendigkeit abgelaufen ist? Sind der Landbau, den es als Lebensnotwendigkeit immer geben wird, und der Bauer als sein heute noch anerkannter Träger voneinander zu trennen oder nicht?

Für den ersten Augenblick scheint diese Frage müßig. Doch wer wie der Autor die ungeheuren Getreidelandschaften der ungarischen Ebenen gesehen hat, die bis über den Horizont hinabreichen, ohne daß ein Feldrain, ein Haus, eine Dorfsiedlung sie unterbricht; wer die eben heute entstehenden Cooperativ-Haziendas Chiles sah, ein Mittelding zwischen Staatsbetrieb und Genossenschaft, mit den sich kilometerweit hinziehenden Maisgebieten – der findet diese Frage wohl berechtigt.

Wir suchen unsern Begriff «Bauer» im Sinne des Lexikons zu definieren. Dort lesen wir etwa: «Der Bauer ist der Eigentümer einer Landwirtschaft, meist in der Größe einer Ackernahrung, der in der Landwirtschaft aufgewachsen ist und der den Betrieb mit seinen Angehörigen selbst bearbeitet. Eine Ackernahrung ist jene landwirtschaftliche Nutzfläche, die zur Erhaltung einer vier- bis sechsköpfigen Familie ohne Nebenerwerb notwendig ist.»

Jahrhundertelang diente der mitteleuropäische Landbau mit wachsendem Erfolg dieser Aufgabe. Der Boden, den jeder Bauer besaß, sollte soviel an Ertrag abwerfen, daß nicht nur die eigene Familie davon ernährt wurde, sondern daß von einem zusätzlichen Verkaufsertrag der Aufwand für die Kleidung und den geringen Zivilisationsbedarf gedeckt werden konnten. Diese Erwartungen standen solange in einem gewissen Gleichgewicht zu

den Anforderungen der Gesellschaft, als die mit dem Landbau beschäftigten Menschen die dominierende Mehrheit des Volkes ausmachten. Sobald sich aber dieses Verhältnis mit dem Übergang von der Hand- zur Maschinenarbeit und damit zum bald den Landbau überflügelnden Aufstieg der Industrie verschob, sank der verhältnismäßig hohe Wert, den der Besitz einer «Ackernahrung» darstellte, die sogenannte Grundrente, immer mehr ab. Dazu führte damals auch noch der Welthandel aus den viel billiger erzeugenden Überseeländern riesige Massen an Nahrungsmitteln herbei. Dieses übermäßige Angebot entwertete den Produktionsertrag des Bauern vollends, ohne daß damals jemand einsprang, um einen erträglichen Ertragsausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie zu schaffen.

Das brachte den ständigen Übervölkerungsdruck des Landvolks zu jener Explosion, die wir unter «Landflucht» kennen. Anfangs wurde es noch als Segen betrachtet, daß nun Stadt und Industrie unerschöpflich Menschen und damit Produktivkräfte aufnehmen konnten. Unaufhaltsam jedoch verschob sich dabei das Volkseinkommen als Ganzes gemessen vom Landbau auf Industrie. Es sank nicht nur der Prozentsatz der im Landbau beschäftigten Menschen ab, noch rascher verfiel der Wert des Prozentanteils in der Produktion. Das wirkte sich aus in einer verstärkt notwendigen Arbeitsanspannung und damit steigender Erschöpfung der im Landbau noch tätigen Menschen. Mit dem sozialen Aufstieg der Industriegesellschaft vermochte trotz der größten Anstrengungen der Landbau nicht mehr Schritt zu halten.

Damit setzte als zweite Phase dieser Entwicklung die oft unrationell überstürzte Mechanisierung des Landbaubetriebs ein. Die meisten Feldmaschinen waren so gebaut, daß ihre erträgliche Amortisierung nur auf einer Betriebsfläche möglich war, die die alte «Ackernahrung» weit überstieg. Wenn auch zögernd genossenschaftliche Anwendungsweisen dieser Maschinen einsetzten, setzte solchen Auswegen bald der Termindruck – jeder brauchte z. B. die Erntemaschinen zur selben Zeit – wie auch ungleicher Verschleiß eine Grenze. Ständige Kapitalknappheit auf dem Landbausektor schuf noch dazu immer neue Engpässe in der Entwicklung auf eine rationell arbeitende Landwirtschaft hin.

Von außen her war man mit Vorwürfen und Ratschlägen nicht verlegen. Schuld daran, daß der Landbau an dem starken Wohl-

standsaufstieg der nun übermächtig vorherrschenden Industriegesellschaft nicht mitziehen konnte, sei allein die schwerfällige bäuerliche Tradition! Freilich hat sich der Begriffswert der Tradition von gestern auf heute sehr zu seinen Ungunsten verändert. Tradition gestern: gesicherte Übermittlung erworbener Einrichtungen, Fähigkeiten und Einsichten. Tradition heute: Erstarrung im Vergangenen. Sicherlich wird jener, der Tradition als Ruhebett betrachtet, von der Entwicklung überrollt. Doch jener, der die übermittelten Einrichtungen und Einsichten völlig fortwirft, verfällt sehr rasch dem neuen Kräftesog: der Manipulation!
Wird der heute noch unabhängige Landbau einmal von außenstehenden Kräften manipuliert, dann wird die Zukunft nicht rationelle Landwirtschaft heißen, sondern Industriekombinat zur Grundnahrungsmittelbeschaffung! Für den ersten Anschein könnte dies sogar als der leichtere Weg vom Materialziel her gesehen werden. Dem würde jedoch die völlige Auslöschung der Besitzeinheit «Ackernahrung» vorausgehen müssen. Und die Folge: Aufhebung der Einheit Dorf, Zerstörung der heute geprägten Landschaft.
Der Autor fuhr tagelang durch die flachwellige Meseta Spaniens südlich von Madrid. Weite, schütter bebaute Mais- und Getreidelandschaft, alle 30, 40 Kilometer ein «Dorf» mit Landarbeitern, fassend bis 10 000 nur mit Landarbeit beschäftigte Menschen. Rationelle Landwirtschaft? Nein, manipulierte Arbeitsmassen!
Wohin geht der Landbau? Solange Tradition und rationelle Landwirtschaft als Gegensätze gesehen werden, wird sich die reiche schöpferische Intelligenz des Landvolks ständig zersplittern. Erst die unverdrossene Weiterführung neuer Rationalisierungswege der Landwirtschaft, die jedoch die traditionelle Freiheit aller Landbautreibenden lebendig erhält, führt den Landbau aufwärts.

Franz Braumann

Ein Mann, der nicht manchmal das Unmögliche wagt,
wird das Mögliche nie erreichen.

Max Eyth